



KIM HENRY

EINE
TÜTE BUNTES

Glück

ROMAN

mtb

Eine Tüte buntes Glück

Kim Henry

Taschenbuch · 12,5 x 18,6 cm
448 Seiten · erscheint 09/2018

Originalausgabe

9,99 € [D] · 10,30 € [A]

ISBN 978-3-95649-805-3

Flødekarameller – Salz-Karamell-Bonbons

Aus Rikkens geheimem Rezeptbuch

8. August 2002

Salz-Karamell-Bonbons

Zutaten:

250 ml Sahne

25 g Butter

120 g brauner Zucker

1 Päckchen Vanillezucker

½ TL grobes Meersalz

Zubereitung:

- 1. Ein Backblech mit Alufolie auslegen und dünn mit geschmacksneutralem Öl einpinseln.*
- 2. Die Sahne in einem Topf erhitzen.*

VORSICHT: Nicht dabei tagträumen und sich fragen, wann endlich dieser wahnsinnig süße Junge auftaucht, auf den man insgeheim die ganze Zeit wartet. Auch dann nicht, wenn man schon zwei Tage (zwei GANZE Tage!!) wieder in Dänemark ist und ihn noch nicht gesehen hat. Sich den Kopf darüber zu zerbrechen, ob womöglich eine feste Freundin dahintersteckt, führt nur dazu, dass die Sahne überkocht. Das ist eine riesige

Sauerei, und Morfar Mikkel, mein Opa, hat jedes Recht zu schimpfen, wenn man seine Küche in ein Schlachtfeld verwandelt. Während Oma Henni nur lacht. Also: Volle Konzentration auf den Kochtopf! NUR auf den Kochtopf!

3. Wenn die Sahne kocht, langsam den Zucker und Vanillezucker hineinstreuen.

4. Rühren, bis sich der Zucker vollständig aufgelöst hat.

5. Nun die Butter dazugeben. Alle Zutaten müssen zu einer glatten Masse verschmelzen.

6. Rühren, rühren, rühren. Die Masse soll köcheln und eindicken, darf aber nicht anbrennen.

7. Sobald die Masse zähflüssig ist, den Topf vom Herd nehmen, das Karamell vorsichtig auf die Alufolie gießen und mit einem Teigspatel verstreichen.

8. Gleichmäßig das Meersalz auf das Karamell rieseln lassen.

9. Warten, bis die Bonbonplatte abgekühlt ist, und anschließend in mundgerechte Stücke schneiden.

Fertig. Lutschen und genießen. So ausgerüstet, können die Ferien beginnen.

Danke für dein herzliches Willkommen, Rendstrup! Das werden die besten Ferien meines Lebens!

1. Kapitel

Frederike schmeckte die salzige Meeresluft. Sofort musste sie an die herrlichen Karamell-Bonbons aus ihrer Kindheit denken und seufzte laut. Tief vergrabene Erinnerungen an Oma Henni und laue dänische Sommernächte drängten an die Oberfläche. Und an *Morfar*. Wenn sie in Frankfurt war, dachte sie an Opa Mikkel als ihren Großvater. Jetzt, auf dem Weg nach Norden, fielen ihr wieder die dänischen Begriffe ein. Morfar hieß übersetzt der Vater ihrer Mutter. Die Vorstellung von Rendstrup Strand ohne ihn war kalt und grau wie das Wetter. Seit Frederike den Nord-Ostsee-Kanal hinter sich gelassen hatte, regnete es. Nein, das war nicht ganz richtig. Es regnete nicht einfach nur. Ein Wolkenbruch folgte auf den nächsten und beschränkte die Sicht auf unter zwanzig Meter. Und das Anfang August.

Dabei war Frederike überzeugt gewesen, dass sie alles richtig gemacht hatte, um sicher und bequem in Rendstrup Strand anzukommen. Sie hatte den Peugeot noch mal durchchecken lassen, ehe sie am Vortag sorgfältig gepackt und das Auto beladen hatte. Dann war sie ganz früh am Morgen aufgebrochen, lange bevor in Frankfurt der Berufsverkehr einsetzte. Den Schlüssel zu Morfars Haus hatte sie gut sichtbar auf das Armaturenbrett gelegt, um sich nicht alle zehn Minuten zu fragen, ob sie daran gedacht hatte, ihn einzustecken.

Sie war noch nie selbst mit dem Auto nach Dänemark gefahren. Einige Male, als sie noch ein Kind war, hatte ihre Mutter Mathilde sie ohne Pause bis nach Rendstrup kutschiert. Gleich nach der Ankunft war Mathilde umgedreht,

kaum dass sie Frederike praktisch aus dem Wagen geworfen hatte.

Jetzt, wo sie selbst hinter dem Lenkrad saß, sah alles anders aus als in der Erinnerung. Was man sehen konnte zumindest, bei diesem Mistwetter, das dafür sorgte, dass Frederike erst später als geplant die Autobahnbrücke über den Kleinen Belt erreichte. Auf dieser Brücke, die die Meerenge überspannte und die Insel Fünen mit dem dänischen Festland verband, begann für sie die Heimkehr.

Gab es noch Leute, die sich an sie erinnerten?

Auf fünischer Seite wurde der Verkehr deutlich weniger. Trotzdem merkte Frederike, dass sie immer langsamer fuhr. Nicht wegen des Regens. Alles in ihr schien sich zu verkrampfen, weil ihr Herz sich gegen die Weiterfahrt sträubte. Sie stand kurz vor einem Panikanfall. Was, wenn niemand sie mehr hier haben wollte? Nicht mal auf Morfars Beerdigung war sie gewesen. Von einem Tag auf den anderen hatte sie Fünen den Rücken gekehrt. Weil Søren es so gewollt hatte, nachdem sie seinen Heiratsantrag angenommen hatte.

Und jetzt kam sie zurück. Vierzehn Jahre, vergangen in einem Wimpernschlag.

Ihre Augen brannten. Die letzte größere Ortschaft auf dem Weg nach Rendstrup war Kerteminde, und das Brennen in ihren Augen verschärfte sich, als durch das halb offene Beifahrerfenster ein Hauch von Waffelduft hereindrang. Der Geruch ihrer Kindheit. Bilder von glücklichen, unbeschwernten Tagen schossen Frederike durch den Kopf. Mit den Fahrrädern waren Mille, Søren, Rasmus und sie nach Kerteminde gefahren, um sich im *Vaffelhuset* Eis zu holen und auf sonnenwarmen Pflastersteinen zu sitzen.

Welcher Teufel hatte sie geritten, hierherzukommen? Sie fühlte sich, als würde sie sich selbst geißeln, und alles nur wegen eines idiotischen Werbeplakats in einem Reisebüro,

das sie gesehen und danach nicht mehr hatte vergessen können. Dieses Werbeplakat. Jeden Tag kam Frederike auf ihrem Weg zur Arbeit an dem kleinen Reisebüro vorbei. Jeden Tag waren die Aushänge eine willkommene Ablenkung von den Gedanken an acht Stunden am Fließband der Keksfabrik. Normalerweise hingen in dem Schaufenster Werbeplakate für Kreuzfahrten oder Urlaube in Südostasien. Doch an jenem Tag war das anders gewesen. Den einsamen Leuchtturm am Strand hatte sie sofort erkannt. So oft war sie selbst in dem Naturschutzgebiet ganz im Norden der dänischen Insel gewesen, dass sie den Slogan gar nicht gebraucht hätte.

Willkommen auf Fünen. Wo Dänemark blüht.

Dazu das Bild von Kap Fyn mit leuchtend gelbem Ginster, so weit das Auge reichte, und dem wehenden Dünengras, in dem vereinzelt violette Lupinen hin und her wogten. Die Sehnsucht war so plötzlich gekommen, dass Frederike stehen bleiben musste, weil ihre Beine so sehr zitterten. Erst als Passanten sie ansprachen, ob es ihr gut ginge, hatte sie bemerkt, dass sie am ganzen Körper bebte. Da hatte sie gewusst, dass sie etwas unternehmen musste. Zwei Jahre lang hatte sie den Kopf in den Sand gesteckt. Was genug war, war genug.

Die Durchgangsstraße in Kerteminde führte am Strand vorbei, wo trotz des Regens ein paar Leute mit ihren Hunden spazieren gingen. Eine Gruppe Kajaks schaukelte auf den Wellen herum, und sogar ein Kitesurfer war unterwegs. Frederike fröstelte bei dem Anblick. Im nächsten Moment ertönte das schrille Quietschen von Bremsen. Sie verriss das Lenkrad, und der Wagen rumpelte krachend die Bordsteinkante hinauf.

Schwer schluckte sie, schüttelte ihre leichte Benommenheit ab und sah jetzt, wovon der Anblick des Strandes sie abgelenkt hatte: Rot-weiße Schranken und Absperrbänder

halbierten die Straße. Die Gegenspur war gesperrt, und der Verkehr rollte auf sie zu. Keine Ampel; die hätte sie schon von weiter weg bemerkt. Hier setzte man darauf, dass die Verkehrsteilnehmer sich einigten, wer als Erster die Baustelle passieren durfte.

Nur wenige Zentimeter vor ihrer Motorhaube war ein riesiger Volvo zum Stehen gekommen, dessen Xenon-Scheinwerfer sie grell anstrahlten.

Ein Mann stieg aus dem SUV, knallte seine Tür zu, offensichtlich voller Wut im Bauch über sie. Mit wenigen Schritten war er neben ihr und klopfte gegen die Scheibe.

Resigniert ließ sie das Fenster runter.

»Haben Sie die Baustelle nicht gesehen?«

Beim Klang seines Akzents verstärkte sich das Gefühl von Nach-Hause-kommen in ihr. Søren hatte nach ihrer Hochzeit nie mehr Dänisch mit ihr gesprochen, und sie hatte sich so weit von der Sprache ferngehalten, wie es ihr möglich war. In Frankfurt war das nicht besonders schwer. Doch jetzt, hier, mit dem Duft von klarem Regen, der kleine Krater in sauberen Sand schlug, und mit dem Rauschen der Wellen, die an die Küste rollten, erinnerte sie sich mit jeder Faser ihres Körpers.

»Es tut mir leid«, entschuldigte sie sich. »Ich hab nicht aufgepasst.«

Sie konnte den Fahrer nicht mal anschauen, so sehr schämte sie sich. Als könne er ihr die Gedanken im Gesicht ablesen, wenn er sie nur richtig ansah. Sie hätte nicht hierherkommen dürfen. Schon gar nicht allein mit dem Auto. Was hatte sie denn erwartet? Dass alles sie kalt lassen würde, was sie einmal geliebt und so lange nicht gesehen hatte?

»Rikke?«

Es dauerte, ehe das Wort bei ihr ankam. Der Mann, der aus dem Volvo gestiegen war, hatte es gesagt, allerdings dauerte

es, ehe sie realisierte, *was* er gesagt hatte. Nur hier nannten die Menschen sie so. Rikke.

Sie hob den Kopf.

Er hatte die Hände ins offene Fenster gestützt, sich vorgebeugt, um sie besser anmutzen zu können, und jetzt ... starrte er sie bloß an, als sei sie ein Geist.

Vermutlich sah sie ihn genauso an. »Rasmus?« Vierzehn Jahre lang hatte sie sich verboten, an dieses Gesicht zu denken, und nun brauchte es nur einen Blick, einen einzigen Blick, und ihr Herz erkannte ihn. Wenn sie schon etwas fühlen musste, wollte sie ihn wenigstens hassen. Doch nicht einmal das gelang ihr. Er hatte nie etwas falsch gemacht, bis auf das eine Mal. Ihre Finger kribbelten, so sehr wollte sie ihn berühren, sich vergewissern, dass er wirklich echt war.

Seine Augen waren so grau wie früher. Ein bisschen wie die Farbe des Gefieders junger Möwen, aber nicht ganz. Sie hatte Jahre damit verbracht, etwas zu finden, das dieselbe Farbe hatte wie die Augen von Rasmus Martensen. Gefunden hatte sie nie etwas.

Er drückte die Lippen fest zusammen; alle Farbe wich aus der Haut, die sich über die hohen Wangenknochen spannte. Sein Gesicht war über die Jahre gereift. Er war nicht mehr der Junge, den sie einst gekannt hatte, er war ein Mann. Sie entdeckte einen Wassertropfen, der an seinen langen, rotblonden Wimpern hing, herunterfiel und über Rasmus' regennasses Gesicht rann, als er blinzelte.

»Hey«, stieß er gepresst hervor. »Damit habe ich nicht gerechnet.«

Sie konnte nur schlucken. Ihn nur anstarren, während die Fragen in ihrem Kopf sich überschlugen und gegen die Ketten kämpften, in die sie sie vierzehn Jahre lang gelegt hatte. *Warum?* wollte sie fragen. *Wieso? Weshalb? Was hat sich zwischen uns gestellt?*

Doch die Ketten hielten, und das war gut so, denn die Miene des Mannes, den sie als Jungen gekannt hatte, war die Miene eines Fremden.

Er stand wie festgenagelt, bis ... ja, bis jemand hinter ihnen hupte, weil der Volvo die Einfahrt in die durch die Baustelle verengte Straße blockierte.

»Ist ja gut!« Ohne ein weiteres Wort an Frederike richtete Rasmus sich auf, winkte dem Ungeduldigen zu und kehrte zu seinem Wagen zurück.

Kaum hatte sie den Zusammenprall mit ihrer Vergangenheit hinter sich gebracht, rissen die Wolken auf und gaben den Blick in einen Himmel frei, der eine sternenklare Nacht versprach.

Rendstrup Strand war für sie der Inbegriff eines dänischen Dorfes. Wo sich ein Stückchen Bauland fand, hatte im Laufe von Jahrhunderten irgendwer ein Haus daraufgesetzt. Entstanden war ein wunderbares Durcheinander aus alten Fachwerkhäusern, modernen Bungalows und allem, was dazwischenlag. Ihr Herz machte einen Satz, während sie sich dem Haus ihres Großvaters näherte. Als sie ihre Mutter Mathilde um den Schlüssel gebeten hatte, hatte diese noch einmal betont, dass das Gebäude in einem erbärmlichen Zustand sei.

Eine bunt gescheckte Katze mit einer Maus im Maul kreuzte die Straße. Frederike versuchte, sich zu erinnern, wo sie entlangfahren musste. Morfars Haus lag hundert Schritte einen schmalen Weg hinunter, der am Dorfplatz begann und hinter dem Haus in weitem Bogen ins Feld hinausführte.

Den kleinen Tante-Emma-Laden am Dorfplatz gab es nicht mehr. Inzwischen war dort offenbar eine Bäckerei eingezogen. Zwei Grundstücke nebenan stand das Fachwerkhaus, in dem Oma Henni gewohnt hatte. Die gesamte Fassade war verändert, ein Schaufenster erstreckte sich beinahe über die

ganze Breite des Gebäudes. *Jakobsen & Lindegaard Immobilien* stand in großen schwarzen Lettern über dem Schaufenster. Und wo lebte Oma Henni jetzt?

Frederike lenkte den Wagen an der Bäckerei vorbei und in die schmale, gewundene Straße hinein, die direkt daneben begann. Der Asphalt war immer noch genauso holprig, wie sie ihn in Erinnerung hatte. Das Herz schlug ihr bis zum Hals. Gleich. Gleich wäre sie an dem Ort, an den sie niemals hatte zurückkehren wollen. Ein Ort, der für sie immer der Inbegriff für Glück gewesen war, ein Glück, das sie nicht mehr ertragen hatte. Die Straßenlampen gingen an.

Sie sah das Haus, das am Ende der schmalen Straße stand. Ein klassischer dänischer Dreiseitenhof, mit dem Wohnhaus in der Mitte, einem Stall für Tiere auf der linken und einer Scheune mit großem Tor auf der anderen Seite. Im Hof zwischen den drei Gebäuden hatte es früher mal einen Brunnen mit einer Handpumpe gegeben, doch der war schon zu der Zeit außer Betrieb gewesen, als sie noch die Sommerferien hier verbracht hatte. Der Schuppen mit Brennholz war geplündert worden, der Hof von hüfthohem Gras und Unkraut überwuchert. Aber direkt an den Hauswänden entlang blühten farbenfroh unzählige Stockrosen.

Dunkle Balken, ockerfarbene Wände. Eine niedrige Mauer fasste den Hof ein, von Lavendel nicht nur be-, sondern überwachsen. Hinter dem Mäuerchen stand eine uralte Hortensie in einem tiefen Pink in voller Blüte. Am Haus vorbei konnte Frederike goldenen Weizen entdecken, der auf einem endlos scheinenden Feld im Abendwind wogte.

Hatte ihre Mutter nicht gesagt, dass niemand die Felder, die zum Hof gehörten, pachten wollte? Und dass es Mathilde deswegen nicht gelungen war, den Antrag durchzudrücken, das Haus zu einem Ferienhaus umzumelden? Wem gehörte dann der Weizen?

Frederike parkte den Peugeot vor dem Gebäude am Bordstein und zog den Zündschlüssel ab.

Stille.

Nicht ganz.

Sie schindete Zeit. Eine Amsel hockte auf dem Dachfirst der Scheune und trällerte hingebungsvoll. Ein zweiter Vogel auf dem Dach des Wohnhauses antwortete nicht weniger laut. Als Hintergrundmusik des Amselkonzertes drang das Rauschen des Meeres an Frederikes Ohren. Sie konnte es von hier aus nicht sehen, wusste jedoch, dass es da war. Keine zweihundert Schritte auf der anderen Seite des sanft ansteigenden Weizenfeldes, hinter einem breiten Dickicht aus Flieder- und Holunderbüschen und einer zehn Meter hohen Klippe aus weißem Sandstein, begann der Strand, zu dem ein schmaler, neben dem Weizen kaum sichtbarer Trampelpfad führte.

Sie schluckte schwer und blickte hinauf zum Reetdach. Einer der Vögel schaute zu ihr herab, ehe ein neuerlicher Singanfall der zweiten Amsel ihn herausforderte, sich wieder seiner Aufgabe zu widmen.

Eine Erinnerung an Rasmus und Søren und gemeinsame Abende bei Meeresrauschen und Amselgesang wollte an die Oberfläche drängen, aber Frederike ließ sie nicht. Sie hatte nicht überlebt, weil sie zu Sentimentalitäten neigte. Sie hatte einfach weitergemacht.

Ihre Finger zitterten, als sie nach dem Schlüssel auf dem Armaturenbrett des Peugeot griff.

Mit wackligen Knien ging sie an der niedrigen Hecke aus Strandrosen, von denen die meisten Blüten sich bereits in Hagebutten verwandelt hatten, entlang zur Haustür.

Eine Stimme hielt sie auf und schenkte ihr noch einmal Aufschub.

»Hey«, sagte die Stimme. »Was machen Sie da?« Es war eine Stimme aus ihrer Kindheit. Eine Stimme, die nach Sähne-

karamell mit Meersalz klang, nach zuckerlebrigen Fingern und der Süße von frisch gepresstem Erdbeersaft.

Frederike wandte sich um.

Oma Henni, die nicht wirklich Frederikes Großmutter war, sondern die von Rasmus und dessen Schwester Mille, war immer klein und zierlich gewesen, doch jetzt wirkte sie zerbrechlich. Das dunkelgraue Haar leuchtete schlohweiß, und das sonnenverbrannte Gesicht darunter war faltig. In den Augenwinkeln zeichneten sich Falten ab, aber Hennis Blick war immer noch funkelnd und aufgeweckt. In der Hand hielt sie einen Strauß Wildblumen, die am Rand des Holunderdickichts in großen Mengen wuchsen.

Frederike ließ die Hand mit dem Schlüssel sinken und konnte nichts weiter tun, als zu starren.

»Rikke?« Henni kam näher, ungläubig den Kopf nach vorn gestreckt. »Bist das du?«

»*H-bej, Bedstemor, hvordan går det?*«, sagte sie, und wie vorher bei Rasmus wollte ihre Stimme nicht gehorchen. Vielleicht war es die seit fast anderthalb Jahrzehnten nicht gehörte und benutzte Sprache und Frederikes Unsicherheit, ob sie sich an alle Wörter erinnerte. Doch das war Unsinn. Bedstemor hieß Großmutter, und die Frage danach, wie es jemandem ging, vergaß man nicht so schnell.

Einen Augenblick lang schauten sie einander nur an. Frederike rechnete mit allem. Unruhig trat sie von einem Bein aufs andere.

Dann breitete sich ein solch strahlendes Lächeln auf dem Gesicht der alten Frau aus, dass die Straßenlampen getrost einpacken konnten. Mit ausgestreckten Armen überbrückte Henni die letzten Schritte und schloss Frederike in eine Umarmung.

»Mein kleiner, kleiner Engel!«, flüsterte Henni, schien eine Sekunde lang loslassen zu wollen, nur um dann noch fester zuzudrücken. »Wie hab ich diesen Moment herbeigesehnt!«

Ich nicht, war alles, was Frederike dachte. *Ich hatte eine solche Angst vor dieser Begegnung, dass sie mir oft die Luft zum Atmen genommen hat.* Aber zum Glück konnte sie immer noch nicht sprechen und lief so nicht Gefahr, Henni zu beleidigen.

Endlich machte Henni sich los. In ihren regenrauen Augen glitzerte es feucht. Sie nahm Frederike den Schlüssel aus der Hand und streckte ihr einen anderen hin. »Der wird besser funktionieren.«

»Du hast das Schloss auswechseln lassen?«, fragte Frederike, froh, über ein unverfängliches Thema zu sprechen.

»Nicht doch«, antwortete Henni, »aber ich komm alle paar Wochen her und schau nach dem Rechten. Nicht, dass es einen Rohrbruch gibt oder so was. Stell dir vor, dieser unfähige Klempner, den deine Mutter herbestellt hat, hat es nicht geschafft, das Wasser abzudrehen. Der konnte den Haupthahn nicht finden.«

»Doch du hast ihn gefunden?«

»Ich hab ihn nicht gesucht. Pst.« Sie winkte Frederike mit dem Zeigefinger zu sich und presste ein Ohr an die verschlossene Holztür. »Hörst du das?«

Frederike tat es der alten Frau gleich und lauschte mit ihr zusammen. Ein leises Tröpfeln drang an ihr Ohr.

Henni kicherte. »Das ist die Spüle in der Küche. Der Hahn tropft. Immer wenn ich hier reinkomme, habe ich das Gefühl, es lebt noch jemand hier. Dass dein alter Morfar Mikkel noch da ist. Dein Großvater fehlt uns allen sehr.« Henni zuckte mit den Schultern und schürzte die Lippen. Falls sie es befremdlich fand, dass Morfar Frederike offenbar nicht genug gefehlt hatte, um ihn wenigstens mit zu Grabe zu tragen, ließ Henni es sich nicht anmerken.

»Was soll ich sagen? Ich bin eine sentimentale alte Frau. Wahrscheinlich würde mich der alte Kauz mit seiner Schrot-

flinte vom Grundstück jagen. Du weißt ja, wie er war. Und seit du ihn nicht mehr besucht hast ...« Mitten im Satz unterbrach Henni sich, als würde ihr erst jetzt auffallen, dass sie zu weit gegangen war. Sie straffte die Schultern und nahm das Ohr vom Türblatt. »Wie auch immer. Warum sollte ich das Wasser abstellen lassen? Deine Mutter hat sich nie um irgendwas hier gekümmert. Doch Strom gibt es nicht mehr.«

Henni wischte sich die Hände an den Oberschenkeln ab, als rüstete sie sich für den Aufbruch. »Hoffentlich brauchst du die Heizung nicht so schnell. Ist ein scheußlicher Sommer bisher. Aber nur kaltes Wasser? Wenn du duschen willst, komm zu mir, ja?« Henni zeigte auf einen hässlichen Klotz aus den Siebzigerjahren, der jetzt offenbar ihr Haus war. Oh Gott! Das passte ja überhaupt nicht.

Zu den anderen Dingen wusste Frederike nichts zu sagen. Die schlimmste Kälte kam ohnehin von innen.

Zum Glück übernahm Henni das Weiterreden. »Also ich denke, das Erste, was du morgen tun solltest, ist, den Elektriker und die Stadtwerke anzurufen, damit du wieder Strom und Gas hast. Für heute findest du sicher irgendwo Kerzen und Streichhölzer im Haus.« Jetzt wandte sich Henni doch noch einmal zu Frederike und tätschelte ihr die Wange. »Du schaffst das schon. Falls du immer noch so viel liest wie früher, Mikkels Bücher hat niemand angerührt.«

Traurig lächelte Frederike. Sie konnte sich nicht vorstellen, auch nur eines der geliebten Bücher ihres Großvaters in die Hand zu nehmen. Sie konnte sich nicht einmal vorstellen, diese Tür zu öffnen und über die Schwelle zu treten, aber nun war sie schon einmal hier.

»Alsoooo ...« Henni ließ Frederikes Wange los und machte nun endgültig einen Schritt zurück. »Wenn du Bettwäsche brauchst oder was waschen musst, dann schau bei mir vorbei, zumindest fürs Erste. Ich glaube, Mille hat sich vor ein paar

Wochen eine neue ultramoderne Maschine gekauft, die so viel gekostet hat, dass sie vermutlich die Wäsche nicht nur selbstständig sortiert und einfüllt, sondern auch aufhängt. Ich frag sie mal, ob sie ihre alte Maschine noch hat.«

»Mille wohnt noch in Rendstrup?«

»Oh, sie ist verheiratet und beruflich sehr erfolgreich.«

Frederike fragte sich, ob sie sich den ironischen Unterton in Hennis Stimme einbildete.

»Bedstemor Henni?« Frederike wollte nicht, dass die alte Frau ging. Sie hatte Angst vor dem, was sie auf der anderen Seite der Tür erwartete, Angst vor dem nächsten Schritt oder auch nur vor dem nächsten Wort. Es kam ihr vor, als hätte sie seit Jahren den Atem angehalten und es nicht einmal gemerkt. Doch jetzt, hier, wo der Regen die Luft sauber gewaschen hatte, war es ihr, als könnte sie keine Sekunde mehr so weiterleben. Sie musste Atem holen, der Drang war einfach zu stark. War das nicht der Grund, warum sie überhaupt hierhergekommen war? Um abzuschließen. Um einen neuen Anfang zu finden und endlich wieder nach vorne sehen zu können.

»Ja?«

»Nichts wird mehr, wie es früher war, oder?«

»Nein, mein Engel. Manches, was man verloren hat, kann man wiederfinden. Aber Jahre bleiben verloren.« Mit dem Zeigefinger deutete Henni auf den Giebel, der sich direkt über ihren Köpfen unter dem Reetdach befand. »Die Zeit liegt nicht dort oben auf dem Dachboden und wartet darauf, dass jemand kommt, um sie zu entstauben.«

Aufmerksam betrachtete die alte Frau Frederike. Hennis Augen waren so voller Wärme, als wäre ihr genau bewusst, dass das, was sie sagte, wie ein Aufruhr in Frederikes Innerem tobte.

»Ich weiß.« Irgendwie schaffte Frederike es, Laute zwischen

zusammengebissenen Zähnen hervorzuquetschen. »Vergiss, dass ich das gesagt habe, das war dumm.«

»Das mit Søren's Tod tut mir leid, mein Kleines.« Henni gab vor, nicht zu bemerken, dass Frederike zitterte. »Es ist eine Schande, was das Leben aus den jungen Menschen macht. Wir alten Leute müssen so aufpassen auf euch junges Gefieder. Kein Wunder, dass du ganz durcheinander bist. Aber Søren wollte uns ja nicht auf sich aufpassen lassen. Niemand trägt daran die Schuld.« *Auch du nicht.* Die Worte hingen unausgesprochen zwischen ihnen.

»Leben seine Eltern noch in dem Haus direkt oben an der Küste?«

Henni schnalzte mit der Zunge. »Die sind geschieden. Vor fünf oder sechs Jahren schon. Hat Søren nichts gesagt? Er war doch hier. Ganz kurz, um seiner Mutter beim Umzug nach Kopenhagen zu helfen. Wo sein Vater hin ist? Wer weiß das schon.«

»Er hat nie etwas erzählt, nachdem er hier gewesen ist.« Frederike fühlte sich wie die größte Versagerin. Als Ehefrau, als Enkelin, als Freundin und Vertraute, sie hatte auf ganzer Linie versagt. Kein Wunder, dass Søren ... Nein, sie konnte es nicht einmal denken. Jahre ihrer Kindheit und Jugend hatte sie hier verbracht und war mit offenen Armen empfangen worden, und dann hatte sie alle Brücken hinter sich abgerissen. Wegen eines Mannes.

»Er wird seine Gründe gehabt haben. Genau wie du. Doch jetzt bist du wieder hier. Das ist das Einzige, was zählt.«

Frederike wollte erwidern, dass dies kein *Wieder-hier* war, nur ein Atemholen. Ein Innehalten. Dass sie nur so lange bleiben würde, bis sie das Haus renoviert hatte, damit ihre Mutter endlich wer weiß was damit tun konnte. Frederike hatte Mathilde nicht lange überreden müssen, ihrem Vorschlag zuzustimmen. Aber sie brachte es nicht über sich, die

Worte auszusprechen. Nicht nach all der Freundlichkeit, mit der Bedstemor Henni sie begrüßt hatte. »Ich glaub, ich sollte da jetzt reingehen.«

»Das solltest du.«

Frederike machte keine Anstalten aufzusperren. Sie war wie versteinert und klammerte sich an den Anblick von Bedstemor Henni, die kleine Dame mit einem so großen Herz.

Als würde Henni spüren, dass Frederike sich nicht bewegen würde, ehe sie weg war, wandte sie sich endgültig ab. »Ich sehe morgen nach dir. Mach dir keine Illusionen, da drinnen wimmelt es von Spinnenweben und Staubflocken. Wenn du in diesem Kasten einigermaßen bequem leben möchtest, hast du ab morgen jede Menge zu erledigen. Selbst für das Größte hilft nur ein ganzes Besengeschwader.«

»Ich hab zwei gesunde Hände«, rief sie Henni hinterher. Das Gartentor fiel hinter der alten Dame ins Schloss.

Zeit für die Wahrheit.

Sie gab sich einen Ruck, rüttelte ein paarmal an der Klinke, dann gab das Blatt nach.

Zuerst sah sie nur Dunkelheit. Die Dielen unter ihren Füßen knarnten, unter dem Dach raschelte der Wind.

Sie schloss die Tür hinter sich und lief weiter.

Es roch nach Mäuseurin und Staub. Durch den kurzen Flur betrat sie das Wohnzimmer. Da waren die Spinnenweben in den Ecken, mit denen sie gerechnet hatte, und eine dicke Schicht Staub auf dem Kamin, aus dem niemand jemals die zu Asche zerfallenen Reste von Morfars letztem Feuer entfernt hatte. In der Küche erklang in regelmäßigen Abständen das *Plitsch, Plitsch, Plitsch*. Dunkle Spuren verunzierten die Wände, sicher waren das Wasserflecken.

Die Eindrücke strömten unaufhaltsam auf Frederike ein, und plötzlich war sie unglaublich müde.

Sie trat auf das Sofa zu. Irgendjemand hatte weiße Lein-

tücher über die Polstermöbel gebreitet. Mit einem Ruck befreite sie die Couch von ihrer Schutzhülle. Unzählige Staubpartikel tanzten im durchs Fenster fallenden Abendlicht wie funkelnde Sterne.

Sie sollte ihren Koffer holen und beginnen, dieses Trümmerfeld wieder in ein Haus zu verwandeln. Oder wenigstens sich ein Schlafzimmer zurechtmachen, damit sie einen sauberen Ort zum Schlafen hatte. Aber der Knoten in ihrer Kehle, der mit jedem Schritt, den sie weiter in ihre Vergangenheit vordrang, wuchs, war bereits zu groß. Wenn er platzte, würde sie weinen, und sie wollte nicht weinen. Sie hatte nicht mehr geweint, seit sie diesen Ort das letzte Mal verlassen hatte. Nicht an Søren's Grab, nicht in der Zeit danach. Nicht, als sie alles verloren hatte. Nicht, als Morfars Todesanzeige in ihren Briefkasten geflattert war, ohne auch nur ein einziges persönliches Wort ihrer Mutter. Wenn die Welt sie niederdrücken wollte, dann zeigte Frederike ihr die Zähne, damit es wenigstens aussah wie ein Lächeln.

Mit steifen Gliedern ließ sie sich aufs Sofa sinken, zog die Beine an den Bauch und bettete den Kopf in der Armbeuge.

Morgen, sagte sie sich, morgen war auch noch ein Tag. Dann konnte sie beginnen, aufzuräumen und zu sortieren. Ihr Innenleben, ebenso wie dieses Haus.

Der Gedanke hatte etwas Tröstliches, und sie schlief ein.

Københavner – Kopenhagener

Aus Rikkés geheimem Rezeptbuch

9. August 2002

Københavner

Zutaten:

100 ml Wasser

400 g Zucker

150 g Traubenzucker

3 ml Ananasaroma

0,75 ml gelbe Lebensmittelfarbe

0,5 TL Zitronensäure

2 EL Magermilchpulver

2,25 ml Vanillearoma

Zubereitung:

1. Wasser, Zucker und Traubenzucker in einem Topf mischen und auf dem Herd erwärmen.

VORSICHT: Zerbröselte Traubenzuckerriegel funktionieren nicht. Wenn ihr das ausprobiert, ist das Einzige, was ihr davon habt, ausgelacht zu werden.

2. Den Zucker bei starker Hitze schmelzen lassen, bis die Masse exakt 165° Celsius erreicht hat. Die Temperatur kann

nur mit einem Zuckerthermometer überprüft werden.

3. Sobald die Temperatur erreicht ist, nehmt den Topf vom Herd und gießt den Sirup auf eine Silikonmatte.

Noch mal VORSICHT: Ich empfehle euch, unbedingt dicke Handschuhe dabei anzuziehen. Heiße Sirupspritzer auf der Haut tun verdammt weh. Bedstemor Henni sagt zwar, wer nicht heiß anfassen kann, kann auch nicht heiß lieben, doch ich sage euch, es lohnt sich nicht, auf diese Weise beweisen zu wollen, WIE heiß ihr lieben könnt. Das gibt einfach nur Brandblasen auf den Fingern, und mit verbrannten Fingern tut jede noch so kleine Berührung weh. Sogar, wenn man damit ganz vorsichtig die Lippen von Rasmus nachfährt. Diese Lippen, die das Weicheste und Süßeste und Beste sind, was ein Mädchen berühren kann. Brandblasen an den Fingern können selbst diese Lippen nicht gesund küssen.

4. Wenn die Masse leicht angehärtet ist und nicht mehr zerläuft, in zwei gleiche Teile trennen. Einen der Teile mit Zitronensäure, Ananasaroma und gelber Farbe mischen, den anderen Teil mit der Vanille und dem Magermilchpulver. Den Teil mit dem Ananasaroma zu einer schmalen Rolle formen und mit dem Teil mit Vanille umhüllen. In zwei Zentimeter dicke Stangen ziehen. Erst nach dem Trocknen mithilfe von Morfars Allesschneider oder über die Kante vom alten Schneidbrett mit einem Messer in kleine Stücke zerschlagen.

Fertig. Kopenhagener sind nicht perfekt, sehen nicht mal perfekt aus, sie sind wie winzige Eisberge: scharfkantig und unförmig. Aber sie schmecken einfach so süß, wenn man die scharfen Kanten einmal abgebissen hat. Und für den Anblick, wenn Rasmus die Augen schließt und genießerisch seufzt, lohnen sich sogar Brandblasen an den Fingern.

2. Kapitel

Als das Handy in der Hosentasche der achtlos über einen Stuhl geworfenen Anzughose summete, wäre kein Mensch davon aufgewacht.

Rasmus hatte in dieser Nacht erst gar keinen Schlaf gefunden, und deshalb hörte er es ohne Probleme.

Er drehte den Kopf, sah auf die Hose, konnte sich allerdings nicht aufraffen, aufzustehen. Ein Blick auf den Radio- wecker verriet ihm die Uhrzeit: Viertel nach sechs.

Das Handy vibrierte erneut.

Wer schickte um diese Zeit Nachrichten?

Das Meeting im Tivoli-Kongresszentrum in Kopenhagen begann erst um halb neun. Er mochte gar nicht daran denken, wie dunkel die Ringe unter seinen Augen waren und wie sehr seine Finger zitterten. Die schlaflose Nacht hatte Spuren hinterlassen, ihm war geradezu übel.

Als das Handy vom gelegentlichen Brummen beim Eingang einer Textnachricht zum penetranten Vibrieren eines Anrufes überging, setzte er sich auf, strich sich mit einer Hand durch die Haare und holte mit der anderen das Telefon aus der Hosentasche heraus.

»Was?«

»Guten Morgen, Sonnenschein!«

Er ächzte leise und ließ sich zurücksinken. »Guten Morgen, Lasse die Nervensäge.«

»Ahhh, nicht so grummelig, die Sonne scheint. Um sieben vorm Supermarkt wie immer?«

»Ich hab dir gesagt, dass ich heute halb neun im Tivoli sein muss.«

»Eine Runde um Amager Vest sollte aber drin sein. Sonst wächst dir bald der Bauch über den Gürtel, und das ist unattraktiv, mein Freund.« Amager Vest, der ehemalige Truppenübungsplatz zwischen dem Flughafen und dem Stadtgebiet von Kopenhagen, erstreckte sich bis hinunter zu ein paar alten Fischerdörfern. Das Areal war durchzogen von Radwegen und Pfadfinderhütten, was es zum idealen Trainingsgrund für die regelmäßigen Treffen von Lasse und Rasmus machte. Auf dem Rennrad konnte man dort Stunden verbringen.

Rasmus schnaubte. »Damit kennst du dich ja aus. Wenn du heute früh aufs Rad willst und ich mitkommen soll, bist du in einer Viertelstunde bei Irma – und keine Sekunde später.« So früh am Morgen würden sie am Kaffeeautomaten im Foyer des Edel-Supermarktes vermutlich ganz allein sein.

»Soll das eine Herausforderung sein? Angenommen.«

Herausforderungen durften nicht ignoriert werden. Rasmus Martensen hatte sich zum letzten Mal im Alter von einundzwanzig Jahren einer Herausforderung nicht gestellt, und er würde heute nicht wieder damit anfangen.

Als er vierzehn Minuten später vor dem Irma-Supermarkt vom Rennrad stieg, hatte er immer noch keinen Kaffee getrunken, doch die kühle Morgenluft hatte seinen Kopf ein wenig freigepustet. Lasse wartete bereits mit einem Pappbecher in der Hand und breit grinsend auf ihn.

»Was gibt es denn so dringendes im Tivoli?«

»Meeting.«

»Wegen?«

»Interessiert dich das wirklich?«

»Ich mache nur Small Talk. Du siehst scheiße aus. Schlechte Nacht? Mit wem? Louise? Oder Camilla?«

»Fahren wir los? Ich hab nicht den ganzen Morgen Zeit.«

Lasse schloss zu Rasmus auf, bis sie nebeneinander fuhren. »Du willst mir nicht verraten, wer dich nicht hat schlafen lassen? Erzähl mir nicht, du hast Karen wieder angerufen? Du hast doch gesagt ...«

»Rikke«, entgegnete Rasmus. Seine Stimme klang gepresst wegen der körperlichen Anstrengung. Natürlich nur wegen der Anstrengung.

Als würden die paar Kilometer ihn auch nur in Schweiß ausbrechen lassen. Das war lächerlich.

»Rikke?« Lasse wurde für einen Augenblick langsamer und musste dann ordentlich strampeln, um wieder aufzuschließen.

»Rikke Nielsen? Was willst du denn mit ...«

»Tu doch nicht so!«, brachte Rasmus scharf hervor. Rikke Nielsen war eine der wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen im Institut und wurde seit gut und gerne zwei Jahren jedes Mal rot, wenn Rasmus ihr begegnete. Anfangs hatte er das noch ganz niedlich gefunden. »Und pass auf die Oma mit dem Hund da vorne auf.«

»Die ist ja noch meilenweit weg, und warum soll ich nicht so tun?«

»Du weißt genau, welche Rikke ich meine.«

»Woher soll ich das wissen? Die einzige Rikke, von der ich weiß, dass sie dir jemals schlaflose Nächte bereitet hat, war seit anderthalb Jahrzehnten nicht mehr in Dänemark. Und rein zufällig trägt sie genauso lange den Nachnamen deines ehemals besten Freundes.«

»Eben. Dann kannst du dir vorstellen, wie überrascht ich war, als sie gestern plötzlich in einem verbeulten Peugeot vor mir stand. In Kerteminde.«

Lasse schnaufte. »Verdammt. Kannst du mal anhalten?«

»Nein, Mann, kann ich nicht. Ich hab einen Termin, zu dem ich pünktlich sein muss, und du wolltest unbedingt vorher eine Runde drehen, jetzt halte dich dran.«

Der Hinterreifen von Lasses Rennrad scharrte im Straßenstaub, sobald er scharf bremste und abstieg. »Jetzt bleib sofort stehen und sprich mit mir!«, rief er ihm nach, da Rasmus einfach weiterfuhr. »Was macht sie wieder hier?«

Rasmus lenkte sein Rad auf den Parkplatz des Golfklubs, wo schon erstaunlich viele Autos parkten, und holte sich im Klubhaus einen Kaffee. Als er wieder in die Sonne hinaustrat, wartete Lasse mit vor der Brust verschränkten Armen auf ihn, das Rad gegen seine Hüfte gelehnt.

»Ich hab keine Ahnung«, antwortete er.

»Du hast nicht mit ihr gesprochen?«

»Um was zu sagen? *Oh hey, Süße, lang nicht mehr gesehen, wie geht es dir denn?* Was hättest du denn gesagt, wenn sie plötzlich aus heiterem Himmel vor dir aufgetaucht wäre?«

Lasse verzog den Mund zu einem anzüglichen Grinsen. »Das eine oder andere wäre mir bestimmt eingefallen. Wie sieht sie aus? Immer noch so wie früher? Frauen mögen Komplimente.«

Rasmus warf dem Rennrad seines Freundes einen höhnischen Blick zu. »Und das von einem Mann, der Herzchenaufkleber auf der Fahrradstange spazieren fährt?«

»*Einen* Herzchenaufkleber, der ist von Stine, und du weichst aus.«

Stine war Lasses fünfjährige Nichte, und er vergötterte das Mädchen. Rasmus trank einen Schluck aus dem Pappbecher, um Zeit zu gewinnen. *Wie sieht sie aus?*

Atemberaubend war das Wort, das ihm einfiel.

Sie war keine neunzehn mehr. Damals war sie bezaubernd gewesen, außergewöhnlich, alle hatten sich nach ihr umgedreht. Jetzt war sie außergewöhnlich und eine Frau von Mitte dreißig mit winzigen Fältchen in den Augenwinkeln. Sie war nicht mehr die Alte, aber dennoch seltsam vertraut. Lasse sagen, was die Begegnung mit Rikke in ihm ausgelöst hatte,

konnte er trotzdem nicht. Dabei hatte auch er damals in Rendstrup Strand zu ihrem Freundeskreis gehört, ehe er vor zehn Jahren eine Kopenhagenerin geheiratet hatte und seither Mitinhaber eines Fahrradgeschäftes in Nørrebro war.

Rasmus warf den leeren Becher in einen Mülleimer und schwang das Bein wieder über den Sattel. »Fahren wir?«

Lasse schlug ihm auf die Schulter. »Du gewinnst. Ich wüsste auch nicht, was ich zu ihr sagen soll. Mit der ganzen Sache mit Søren und so und alles.«

Welche Sache mit Søren? wollte Rasmus fragen. Die Sache, dass sie *ihn* genommen hat und nicht mich, weil ich ihr nicht gut genug war? Oder die Sache, dass er es bis auf die Titelseiten sogar dänischer Tageszeitungen wie *Berlingske* und *Jyllands-Posten* geschafft hatte mit seinen Machenschaften an der Frankfurter Börse, weil für Rikke immer das Beste gerade einmal gut genug gewesen war? Oder die Sache, dass er sich umgebracht hatte, um dem Knast zu entgehen, den er verdiente?

Oder doch eher die Sache, dass es Rikkés Verrat und Søren's Wegzug nach Frankfurt gebraucht hatte, damit Rasmus Martensen sich der Herausforderung des Erwachsenwerdens stellte?

»Lass uns fahren«, wiederholte er noch einmal und stieß sich vom Boden ab. Sein Kopf dröhnte, der Kaffee rumorte in seinem leeren Magen, und der Gedanke an ein zehnstündiges Meeting mit Vertretern von *Sydskov Engineering* ließ ihm die Beine schwer werden.

Sonnenstrahlen kitzelten Rikkés Nasenspitze. Sie blinzelte und nahm den Geruch von Staub wahr, der unter der niedrigen Decke des Wohnzimmers hing.

Sie hatte es nicht fertiggebracht, sich in Morfars Schlafzimmer hinzulegen. Das Zimmer, in dem sie als Kind geschlafen

hatte, war noch weniger infrage gekommen. Zu viele Erinnerungen lauerten dort unter den Dachbalken auf sie. blieb nur das Wohnzimmer mit seinen von weißen Laken verhängten Möbeln und dem fadenscheinigen beige-grauen Teppich.

Sie betrachtete den Boden und konnte genau sehen, wo Morfar immer entlanggegangen war. Dort war noch mehr Teppich abgerubbelt als an anderen Stellen, zum Beispiel vor dem Ohrensessel, in dem niemand außer Morfar hatte sitzen dürfen.

Unter dem hochbeinigen Tisch mit dem betagten Stickerdeckchen, auf dem der fast ebenso alte Fernseher stand, war der Teppich am besten erhalten. Frederike blinzelte entsetzt, als ihr Blick sich klärte und sie die fast kinderhandgroße Spinne sah, die dort hockte. Frederikes Herzschlag beschleunigte sich. Sie hasste Spinnen.

Vorsichtig, um den Kriecher nicht zu erschrecken, tastete sie mit einer Hand unter der muffigen Wolldecke heraus nach ihren Schuhen. Gerade als sie einen davon zu greifen bekam, surrte plötzlich an ihrem linken Ohr etwas vorbei. Das hohe, penetrante Ziiiiiiiiieep einer Mücke! Und kaum, dass sie sich darüber klar geworden war, passierte dasselbe am anderen Ohr. Nicht dieselbe Mücke, denn die saß auf der Decke und rieb sich unternehmungslustig das Fresswerkzeug. Was? Und da hieß es, die Insektenpopulation in dieser Welt sei um über achtzig Prozent zurückgegangen. Die verbliebenen zwanzig Prozent hatten sich offenbar gemütlich in Morfars altem Haus eingerichtet.

Rikkens Blick glitt zurück zur Spinne. So vorsichtig, wie sie danach gefasst hatte, ließ sie jetzt den Schuh wieder los. Während sie sich aufsetzte, surrte die Mücke empört auf und ging zum Angriff über. Rikke musste dreimal zuschlagen, doch schließlich brach das Ziiiiiiiiieep ab. Der zweiten Mücke war die Flucht gelungen.

»Okay, Spinne«, sagte sie in Richtung des haarigen Insekts. »Ich schlage dir einen Handel vor. Ich gebe dir einen schönen Namen und räume dir Bleiberecht in diesem Haus ein. Wäre allerdings schön, wenn du dich verkriechst, falls ich mal Besuch bekommen sollte.« Mutig stand sie auf und wandte der Spinne den Rücken zu, während sie die Decke zusammenlegte. »Also: Ab heute heißt du Henk. Im Gegenzug erwarte ich aber von dir, dass du dich an die Aufgaben einer Spinne erinnerst, nämlich Mücken fressen. Geht das?«

Über die Schulter blickte sie sich um. Henk hockte ungehört an seinem sonnigen Fleck unter dem Fernseher.

»Ich warne dich«, fügte sie hinzu. »Eine Dose Ungeziefer-spray ist schnell gekauft.« Sie würde einfach auf Verdacht hin das Zeug gleich mitbringen, wenn sie nachher zum Einkaufen fuhr. So als Anreiz für Henk, seine Arbeit ordentlich zu erledigen.

Sie ärgerte sich, dass es den kleinen Kaufmannsladen im Dorf nicht mehr gab. Bis nach Kerteminde zu müssen war so zeitraubend. Die Erinnerung daran, wie sie dieselbe Strecke früher, als Kinder, mit dem Rad gefahren waren, einmal hin und wieder zurück, jagte ihr jetzt einen Schauer über den Rücken. Wo waren die Jahre hin?

Sie musste auch immer noch den Wagen ausräumen. Viel Gepäck hatte sie zwar nicht dabei, aber auch das wenige wollte sie nicht im Auto herumfahren.

Ächzend zerrte sie ihre große Reisetasche aus dem Kofferraum. Als sie zur Haustür zurückkehrte, bemerkte sie, dass dort an der Wand direkt unter dem Briefkasten ein örtliches Telefonverzeichnis mit einem Herzchengruß von Henni lehnte.

Dankbar lächelte Frederike. Am Briefkasten klebten mehrere offiziell aussehende Sticker. Rikke lud die Tasche im Korridor ab und betrachtete die Kleberei. Das dänische Post-

wesen erinnerte den Eigentümer daran, einen Briefkasten direkt an die Straße zu stellen, sodass der arme Postbote vom Fahrerfenster aus einwerfen konnte und nicht erst aussteigen musste. Wenn das nicht bis dann und dann geschähe, würde keine Post mehr an diese Adresse geliefert. Der Stichtag war seit einem Jahr abgelaufen.

Während sie ein zweites Mal zum Peugeot lief, fuhr eine Frau auf einem Fahrrad vorbei. Sie trug weite bunte Pluderhosen, ein gelbes T-Shirt und hatte kurz geschnittenes rotes Haar. Im gleichen Augenblick war sich Frederike sicher, dass das Mille gewesen sein musste, die Schwester von Rasmus. Auch wenn die früher das Haar bis zu den Hüften getragen hatte.

Die Frau radelte weiter, schaute dann aber vor der nächsten Biegung in der Straße noch einmal über die Schulter um. Nun war Rikke sicher, dass sie sich nicht getäuscht hatte. Unter Garantie hatte auch Mille sie erkannt.

Dass Mille genau so reagiert hatte oder, besser gesagt, nicht reagiert hatte, wie sie es von allen Einwohnern Rendstrups erwartet hatte, raubte Frederike einen erheblichen Teil des Elans, mit dem sie in den neuen Tag gestartet war. Aber sie war nicht hier, um zu jammern, also riss sie sich am Riemen.

Im Haus blätterte sie durch das Telefonverzeichnis und suchte die Nummern des örtlichen Elektrikers und der Stadtwerke von Kerteminde heraus, um Strom und Gas anschließen und die Müllentsorgung ankurbeln zu lassen.

Der Elektriker, Kjeld, lachte schallend, als sie ihm ihr Anliegen vortrug. »Mikkels altes Haus? *Frøken*, wenn ich da in die Leitungen wieder Strom reinpfeifen lasse, fliegt Ihnen die Bude um die Ohren. Da muss erst mal alles nigelnagelneu verkabelt werden. Der alte Mikkal hat doch nie was machen lassen.«

»Sind Sie sicher?« Mathilde hatte klipp und klar gesagt, dass sie nur das Allernötigste investieren und Rikke so viel wie möglich selber machen sollte, um das Haus bewohnbar zu machen. Frederike bezweifelte, dass Mathilde eine komplett neue Verkabelung als das Nötigste ansah. Gleichzeitig hoffte sie, dass ihre Mutter nicht von ihr erwartete, mit eigenen Händen Kabel durch die Wände zu ziehen. Sie erzählte Kjeld, dass sie es sich überlegen würde und beendete das Telefonat.

Bei den Stadtwerken hatte sie mehr Erfolg. Da wurde sie lediglich gefragt, ob sie die neue Besitzerin oder Mieterin war und wer für die Kosten aufkommen würde. Nach ein wenig Hin und Her wegen Mathildes deutschem Wohnsitz und Bankkonto und Rikkens Unsicherheit, ob ihre Mutter überhaupt das von Frederike verbrauchte Gas und die Müllabfuhr bezahlen würde, stand der Auftrag.

»Mit *wem* hast du gesprochen?« Oma Henni fielen fast die Augen aus dem Kopf, als Rikke ihr von dem Telefonat mit dem Elektriker berichtete. »Da hilft nur eine gute Tasse Tee«, erklärte die alte Frau. Kurzerhand griff sie Frederike bei der Hand.

Jetzt saßen sie in Hennis Wohnküche, einem heimeligen Raum mit Möbeln aus den Siebzigern und knarrenden Stühlen. Im Fensterbrett döste eine schwarz-weiße Katze.

»Ich habe Kjeld angerufen, weil er doch gleich zwei Straßen weiter wohnt. Das ist doch das Einfachste. Ich kann ja schlecht einfach an seine Tür klopfen, der hat doch sicher zu tun.«

»Kjeld hat selten zu tun«, belehrte Henni sie und schob ihr eine Schale mit Gummibärchen hin. »Der verdient sein Geld nur mit den Sommerhausbesitzern und den Vermietagenturen, wenn die mal schnell wen brauchen. Von uns Einheimischen geht keiner zu dem.«

»Und warum nicht?«

»Weil er jedem immer nur neue Kabel andrehen will. Der hat irgendwann mal einen Schuppen voller Kabel gekauft und spürt langsam das Alter in seinem Nacken. Jetzt fürchtet er, dass ihm nicht mehr genug Zeit bleibt, um die ganzen Kabel zu verlegen, ehe er ins Gras beißt. Wenn du mich fragst, geschähe ihm das recht. Mit Mikkel hat der sich doch fast täglich gestritten.« Henni schnalzte mit der Zunge und nippte an ihrem Tee. »Sprich mit Rasmus, Engel. Der kennt sich aus.«

Der Name durchzuckte Rikke wie ein Blitz. Ein kurzer Seitenblick auf die Küchenuhr an der Wand bestätigte ihre Vermutung. Immerhin, ihr war es gelungen, geschlagene zehn Stunden jeden Gedanken an Rasmus zu verdrängen. Dafür hatte sie eine Belohnung verdient, fand sie. Eine Frage konnte sie sich erlauben. Eine Frage, aber dafür keine Gedanken an den wütenden Ausdruck in seinen Augen nach ihrem Zusammenprall gestern. Keine Gedanken daran, wie gut er ausgesehen hatte mit den windzerzausten roten Haaren und dem starken, athletischen Körper. Und vor allem keine Gedanken daran, wie ihr Leben heute aussehen würde, wenn damals alles anders gekommen wäre.

»Wohnt Rasmus denn noch in Rendstrup?«

»Rasmus ist vor Jahren nach Kopenhagen gezogen. Doch er kommt oft her. Ich kann ihn zu dir schicken, wenn er das nächste Mal in Rendstrup ist. Sicher schaut er sich deine Kabel an. Wie wäre das?«

Rikke wollte Henni nicht zeigen, wie das wäre.

Um das Thema zu wechseln, griff sie nach einem der auf dem Tisch in einer Schale bereitstehenden Gummibärchen und steckte es sich in den Mund. Angewidert kräuselte sie die Nase. »Machst du die nicht mehr selber? Die schmecken ja scheußlich.«

Henni winkte ab. »Schon lange nicht mehr. Gicht in den Fingern, und damit es sich lohnt, muss man große Mengen

machen. Wie früher, wenn ihr alle hier wart und mir das Zeug aus den Fingern gerissen habt. Aber so schwere, große Töpfe kann ich nicht mehr heben.«

Schade, dachte Rikke. Ohne Hennis Süßigkeiten fehlte etwas in Rendstrup Strand. Sie trank ihren Tee aus und stand auf. »Ich denke, ich mach mich auf den Weg. Brauchst du etwas aus Kerteminde?«

Breit grinste Henni sie an. »Also wenn du so fragst, kannst du mir zwei Kilo Mehl mitbringen. Geht das?«

»Für dich, Bedstemor, gehen auch zweihundert Kilo.«

Diesmal erreichte sie Kerteminde ohne Zwischenfälle. Sie lenkte ihren Peugeot auf den Parkplatz des Brugsen-Supermarktes und überprüfte, dass sie den Einkaufszettel in der Tasche hatte, den sie in Morfars Haus geschrieben hatte. In erster Linie standen Putzutensilien darauf. Wischmops und Reiniger, ein Staubsauger sowie passende Beutel, Besen in verschiedenen Größen, Putzlappen, Mikrofasertücher, solche Sachen eben. Dazu ein paar unverderbliche Lebensmittel. Bis sie Strom und einen funktionierenden Kühlschrank hatte, musste das reichen. Einmal in den Sommerferien hatte Morfar ihr den Erdkühlschrank im Schuppen gezeigt, aber um dem zu trauen, war sie doch zu sehr ein Stadtkind. Da griff sie lieber die nächste Zeit auf H-Milch mit Müsli und frisches Obst zurück.

Die Leute im Supermarkt beachtetten sie nicht. Warum sollten sie auch? Sie war nur eine von vielen, die um diese Zeit ihren Wagen durch die ewig lang scheinenden Gänge schob. Die Hälfte von ihnen waren Touristen, weil die dänischen Schulferien schon wieder zu Ende waren. Statt, wie sie es vorgehabt hatte, alles schnell zu erledigen, verlor sie sich in der Betrachtung der ausgestellten Waren. Vor dem Kühlregal mit den Milchprodukten stiegen ihr beinahe Tränen in die Augen.

Himmel, hatte sie irgendwo Leck geschlagen? Sie war doch sonst nicht so nah am Wasser gebaut. Aber es brauchte nicht mehr als einen Blick auf die Tetrapacks mit Sauermilch und Skyr, und sie hatte den Geschmack wieder auf der Zunge. Stundenlang hatte sie früher auf Morfars Küchenbank gesessen und Walnüsse geknackt, damit sie diese anschließend gemeinsam mit Bedstemor Henni in Honig einkochen konnte. Nichts schmeckte besser zum Frühstück als Dickmilch mit Honignüssen, nichts legte sich tröstender auf die Seele als eine Kugel Eis mit Schokokuss Schaum und der goldfließenden, nussigen Süße. Ein paar Sekunden lang schaffte Frederike es, auf ihren Verstand zu hören. Kein Kühlschrank, keine Sauermilch, so einfach war das. Doch dann siegte ihre Sentimentalität. Die Dickmilch würde ganz einfach nicht alt werden. Dafür würde sie schon sorgen. Im Regal mit den Backzutaten fand sie Walnusskerne. Gleich nach dem ersten Scheuerdurchgang würde sie in den Garten gehen und nachschauen, ob Morfars riesiger Nussbaum in diesem Jahr Früchte trug. Wenn ja, würde sie die in ein paar Wochen einsammeln, knacken und dann zusammen mit Honig hier aus dem Supermarkt einkochen. Das schmeckte zwar nicht so gut wie mit dem Honig von Morfars eigenen Bienen, doch sicherlich waren die Bienenstöcke längst verwaist. Sie musste erst wieder lernen, kleine Dinge zu wagen, und dass sie sich überhaupt wieder traute, mehr als ein paar Stunden in die Zukunft zu blicken, war schon ein Gewinn.

Auf dem Weg zum Regal mit süßen Brotaufstrichen war sie so in Gedanken, dass sie die Stange des Wischmopps, der über den Rand ihres Einkaufswagens hinausragte, einem Mann in den Rücken rammte. Der Typ stand, ein Klemmbrett in der Hand, halb über eine Warenschütte gebeugt. Weil Frederike alle Mühe hatte, ihren voll beladenen Wagen zu manövrieren, hatte sie den Mann zuerst nicht bemerkt.

Empört richtete er sich auf. Sie sah noch, wie er sich im letzten Augenblick einen Schmerzensschrei verbiss, ehe sein Gesichtsausdruck von erschrocken zu wütend, dann zu beherrscht und schließlich zu erstaunt wechselte. Ihr selbst erging es nicht viel anders.

»Malthe?«

»Rikke?«

»Was tust du denn hier?«

»Das müsste eigentlich ich dich fragen«, antwortete er. »Ich arbeite hier und wohne seit meiner Geburt in der Gegend. Du bist diejenige, die uns Jungs allen schrecklich den Kopf verdreht hat und dann mir nichts, dir nichts verschwunden ist.« Theatralisch schlug er sich mit der Kladde gegen die Brust. »Ich glaube, ich leide immer noch an gebrochenen Herzen.« Sein Lachen wirkte echt, als er sein Klemmbrett weglegte und stattdessen die Arme ausbreitete, als wollte er sie zur Begrüßung umarmen. Aber das, was er gesagt hatte, stand plötzlich wie eine Mauer zwischen ihnen. Sie hatte niemals irgendwem das Herz brechen wollen. Alles, was sie gewollt hatte, war, hier in Dänemark die Freiheit zu genießen, die sie das ganze restliche Jahr über in Frankfurt so schmerzlich vermisste. Bei Morfar konnte sie sein, wer sie war, nicht das Mädchen, das ihre Mutter aus ihr machen wollte. Instinktiv wich sie einen halben Schritt zurück. Malthe schien es nicht einmal zu bemerken. Herzlich grinste er sie an. »Gut siehst du aus. So ... erwachsen. Wie geht es dir?«

»Bestens, danke.« Glatt gelogen, doch das musste er ja nicht wissen. Sie hatten damals zum selben Freundeskreis gehört, allerdings war ihre Freundschaft nie so eng gewesen, dass sie ein schlechtes Gewissen wegen ihrer kleinen Notlüge haben musste. Sie erwiderte sein Lächeln. Auf Knopfdruck zu lächeln hatte sie bereits als Kind gelernt. Sie sollte Mathilde für diese Lektion danken.

»Und was machst du hier? Urlaub? Bist wahrscheinlich eine wahnsinnig erfolgreiche Geschäftsfrau unten in Deutschland, was? Wir wussten immer alle, dass aus dir was Großes wird.«

Ja, sicher. Vage zuckte sie mit den Schultern. »Ich nehme mir eine Auszeit. Mikkels Haus muss auf Vordermann gebracht werden, damit man was damit machen kann, und da ich gerade ein bisschen Zeit ...«

»Hey, Malthe? Kommst du mal bitte? Die Kasse nimmt schon wieder das neue Band nicht!« Der Ruf einer der Verkäuferinnen unterbrach Rikke mitten im Satz. Sie war nahe davor, sich extra an dieser Kasse anzustellen, um der Frau ein saftiges Trinkgeld geben zu können. Ihr Hilfeschrei hatte Rikke davor bewahrt, sich mit irgendwelchen unbedachten Bemerkungen in die Nesseln zu setzen.

Malthe merkte immer noch nichts von ihrem Unbehagen. Der strahlte immer noch über beide Ohren. »Ich muss mich da drum kümmern«, sagte er entschuldigend und deutete in Richtung Kasse. »Das Leid des Filialleiters. Aber weißt du was? Heute Abend treffen wir uns mit der alten Truppe bei Rick's am Hafen von Korshavn. Na ja, zumindest mit denen, die von der alten Truppe übrig geblieben sind. Dort ist dienstags immer Bingo-Abend, und wir trinken ein paar Gläschen zusammen und so. Nichts Aufregendes, sicher nicht so glamourös wie das Nachtleben in Frankfurt, aber vielleicht hast du ja trotzdem Lust. Ich würde mich freuen. Die anderen freuen sich bestimmt auch, dich wiederzusehen. War 'ne lange Zeit.«

»Klar, warum nicht.« Sie sagte es zwar bestimmt, aber im Grunde meinte sie es eher als Frage. Warum nicht? Es gab tausend Gründe. Tausend Gründe, wieso es keine gute Idee war, sich den Fragen und wohlgemeinten Neckereien von Menschen zu stellen, die ihr einmal die Welt bedeutet hatten. Sie

war noch nicht bereit, denn im Gegensatz zu Malthe war sie sich nicht annähernd sicher, dass sie mit offenen Armen empfangen werden würde.

Ob Rasmus auch dort sein würde? Im letzten Moment biss sie sich auf die Zunge, um die Frage nicht laut zu stellen. Gerade nach dem, was Malthe über gebrochene Herzen und all das gesagt hatte, sollte sie das Thema wirklich fallen lassen. Sie hatten alle genug gelitten. Es gab in der Tat tausend Gründe, Malthes Einladung auszuschlagen.

Tausend Gründe und eine alles verzehrende Sehnsucht.

Die musste der Grund sein, warum sie wie von selbst sagte:

»Ich freue mich. Um wie viel Uhr denn?«

»Ach, das nimmt niemand so genau. Irgendwann ab acht oder so. Komm einfach, wann es dir passt.«

Ja, als hätte sie so viele Verpflichtungen. »Okay, super. Dann sehen wir uns heute Abend.«

»Ich freu mich.«

Erneut rief die Frau von der Kasse, und diesmal folgte Malthe dem Ruf.

Frederike blieb zurück, und es dauerte gefühlt fünf Minuten, ehe sie sich erinnern konnte, was sie eigentlich in dem Regalgang gesucht hatte.

Mit einem *Pling* sprang an der unteren rechten Ecke des Monitors die Nachricht auf, dass ein neuer Termin im Kalender angelegt worden sei. Genervt wollte Rasmus das Fensterchen wegklicken, doch gerade noch rechtzeitig stellte er fest, dass es sich um einen Termin handelte, der in weniger als einer Stunde begann.

»*Når for fanden! Was zum Teufel!*«, stieß er hervor, einmal mehr froh darüber, dass er im Hauptsitz von *Sydskov Engineering* ein Büro für sich allein hatte. Der Fluch, der ihm so leicht über die Lippen kam, würde bei Kollegen für Nase-

rümpfen sorgen. Für heute Vormittag hatte er bereits zwei Telefonkonferenzen geplant, einmal eine Dreierkonferenz mit dem Maklerbüro auf Fünen und der Finanzabteilung von *Sydskov* und gleich danach eine mit einer Zuliefererfirma in Aarhus. Er hatte gar keine Zeit für noch einen Termin an diesem Morgen.

Der neue Termin war allerdings von der Sekretärin des Geschäftsführers von *Sydskov* eingestellt worden und konnte schon deshalb nicht ignoriert werden. Blumig entschuldigte sie sich für die Kurzfristigkeit, aber die beiden Technik-Direktoren von *Sydskov* seien nur noch bis Mittag im geophysischen Institut an der Kopenhagener Universität, ehe sie wieder nach Aalborg fliegen würden. Explizit hatten die beiden Herren darum gebeten, dass auch Rasmus, als unabhängiger Gutachter, dabei wäre, wenn die Wissenschaftler von der Uni ihre Ergebnisse der Standortuntersuchung auf Fünen präsentierten.

Grimmig starrte Rasmus auf seinen Bildschirm. An diesem Gutachten arbeitete er seit Wochen. Um gezielte Analysen machen zu können, waren neben der Auswertung mehrerer geophysischer Karten und der Bodenbeschaffenheitsreports aus dem Geologischen Institut auch Vor-Ort-Termine notwendig. Bei dem vorliegenden Projekt waren die allerdings seine geringste Sorge. Er kannte die Gegend. Er konnte vielleicht keine Aussagen über die Tragfähigkeit des Bodens treffen und auch nicht über die Wetterdaten der vergangenen Jahrzehnte, aber dafür kannte er jede Klippe und jeden Baum dort.

Mit einem schnellen Blick überflog er noch einmal die Agenda des Termins am Geologischen Institut und stöhnte innerlich auf, als er in der Liste der Eingeladenen den Namen Rikke Nielsen entdeckte. Als hätte Lassés Stichelei beim Fahrradfahren den Namen der wissenschaftlichen Mitarbeite-

rin des Instituts heraufbeschworen. Leider hatte Rasmus keinen Einfluss darauf, wen das Institut mit der Erstellung der benötigten Berichte beauftragte. Dies war der dritte Windpark, den Rasmus für die Firma *Sydskov* plante. Jedes Mal hatte er dabei das zweifelhafte Vergnügen gehabt, mit Rikke Nielsen zusammenzuarbeiten. Sie war während ihrer Promotion am Geologischen Institut angestellt, und immer wieder beteuerten die Entscheidungsträger, dass niemand an der ganzen Universität sich besser mit der zu erwartenden Veränderung der Geophysik während und nach dem Bau von Windparks auskannte als Rikke Nielsen. Das mochte durchaus sein, trotzdem wäre ihm ein anderer wissenschaftlicher Mitarbeiter lieber gewesen.

Mit wachsender Verzweiflung prüfte er seine Termine und suchte nach einer Ausrede, wie er sich aus der Nummer herausstellen konnte. Dummerweise gab es da nichts. Die Konferenz mit Aarhus fand nach dem Ende des neu geplanten Meetings an der Uni statt, und was das Maklerbüro betraf ...

Er seufzte und griff sich sein Handy.

Seine Schwester nahm nach dem zweiten Klingeln ab. »Jakobsen und Lindegaard Maklerbüro, wie kann ich Ihnen helfen?«

»Mille. Ich bin's.«

»Wow, das ging ja schnell«, sagte sie, schwieg einen Moment und fügte hinzu: »Dann hast du es wohl schon gehört?«

»Ich hab *was* schon gehört? Du, ich hab jetzt keine Zeit für Geschwätz. Ich muss unsere Telefonkonferenz verschieben.«

»Die mit den Finanzleuten?« Eine Tastatur klapperte im Hintergrund. »Sagst du denen Bescheid, oder soll ich?«

»Ich mach das schon. Du bist ja nicht meine Sekretärin.«

»Gibt es denn Schwierigkeiten mit dem Projekt? Ihretwegen?«

»Ihretwegen?«

»Na, weil doch Rikke wieder da ist.«

Ein paar Sekunden dauerte es, ehe Rasmus begriff, von welcher Rikke seine Schwester sprach. Als er es endlich kapiert hatte, ließ er stöhnend die Stirn auf seine Handflächen sinken.

»Dann hast du sie auch gesehen.«

»Vorhin, bei Mikkels Haus. Soll ich mit ihr wegen unseres Projekts sprechen? Sie drauf vorbereiten? Oder gibt es eine Planänderung?«

»Ich werde dir die Zunge rausreißen, wenn du mit ihr sprichst, Mille, merk dir das. Lass uns doch einfach abwarten, was sie hier will, okay?«

»Okay, Brüderchen. Und warum sagst du dann plötzlich die Konferenz ab?«

»Ich sage sie nicht ab, ich muss sie verschieben. Ich rufe dich an wegen eines Ersatztermins. Die Techniker sind hier und wollen unbedingt ein Gespräch mit den Geologen von der Uni. Leider haben die Vorrang. Ich melde mich.«

»Ich sitze hier auf glühenden Kohlen.«

»Und kein Wort zu Rikke, hast du verstanden? Sag, dass du verstanden hast.«

»Ja, ja ... kein Wort zu Rikke. Warst du früher auch schon so paranoid, wenn es um sie ging? Das ist ja nicht auszuhalten.«

Rasmus zog es vor, das Gespräch zu beenden.

Eine Stunde später war er so engagiert damit beschäftigt, den Blicken der anderen Rikke auszuweichen, dass er sich kaum auf das konzentrieren konnte, was besprochen wurde. Den Ingenieuren lagen die ersten Analysen von Rasmus bereits vor. Die Statiker zeigten sich begeistert über die Beschaffenheit des Untergrundes. Allerdings waren neue Probleme mit einer Umweltschutzorganisation wegen einer seltenen Flugenten-Art, die am geplanten Standort brüteten, aufgetaucht. Die Umweltschützer waren überzeugt, dass die Enten

sich bis zum letzten Mann in den Rotorblättern der Windräder verfangen und auf diese Weise ausgerottet werden würden.

Rikkés Aufgabe war die Analyse der Bodenbeschaffenheit. Einige der im Boden vorhandenen Mineralien konnten besonderes Material für die Ummantelung der Kabel erfordern. Gewöhnlich wurde für Windparks eine Lebensdauer von fast zwanzig Jahren zugrunde gelegt. Doch falsch verwendetes Baumaterial in Kombination mit aggressivem Bodenverhalten konnte bedeuten, schon nach zehn Jahren die verlegten Kabel erneuern zu müssen.

Rasmus machte sich Notizen, dabei brauchte er die Doktorandin wenigstens nicht anzuschauen. Er warf mit ein paar Zahlen um sich und mit dem Namen einer Firma auf Fünen, die sich auf die Produktion von Edelmaterialeien spezialisierte, die jeder Art von Korrosion entgegenwirkten.

»Na, das wird die Umweltschützer aber freuen«, bemerkte Rikke. »Alles, was sich nach einer kurzen Zeit nicht selbst zersetzt, ist doch Teufelszeug für die.«

»Wir können nun mal keine Kabel aus Hanf verlegen.« Der Ingenieur, der das grinsend einwarf, hieß Peter und arbeitete seit gut und gerne vierzig Jahren für *Sydskov*. »Einen Tod muss man eben sterben, um die Herren dort oben zufriedenzustellen.«

In jedem Jahr nahm der Anteil von Windenergie im dänischen Stromnetz zu, abhängig davon, ob es ein windarmes oder ein windreiches Jahr gegeben hatte. Heute lag der Anteil bereits bei über vierzig Prozent. In zwanzig bis dreißig Jahren, so lautete die Prognose, würden die dänischen Öl- und Gasfelder in der Nordsee erschöpft sein. Bis dahin musste die Wirtschaft in der Lage sein, die benötigte Energie aus alternativen Quellen zu beziehen. Windparks gehörten dazu, und aus diesem Grund hatte Rasmus sich auf deren Planung

spezialisiert. Die Gemeinden selbst entschieden sich für die Errichtung solcher Parks. Sobald ein konkreter Auftrag an eine Firma ging, war es Rasmus, der als selbstständiger Berater die vorbereitenden Kosten-Nutzen-Analysen erstellte. Dabei musste er alles bedenken – von der Standortfrage über die Zuliefererbetriebe bis hin zu Finanzierungsmodellen. Für eine Anlage mit fünfzehn Rädern konnte schon mal die stolze Summe von dreihundertfünfzig Millionen Kronen zusammenkommen.

Jedweder Stein, der im Weg von Windparkprojekten lag, musste frühzeitig erkannt und bereits im Vorfeld weggerollt werden, denn sobald der Bau einmal begonnen hatte, war es meist schon zu spät für Schadensbegrenzung, wenn es zu Engpässen kam. Die Expertise von Leuten wie Rasmus Martensen als Mittler zwischen den Gemeinden und den Windenergie-Firmen war mit Gold nicht aufzuwiegen.

Wie nicht anders zu erwarten gewesen war, pirschte sich Rikke Nielsen nach dem Ende der Unterredung an Rasmus heran.

»Schon Pläne fürs Mittagessen?«, fragte sie scheinbar beiläufig.

»Ich denke, ich werde in meiner Lunchpause eine Runde auf dem Rad drehen.«

Leicht säuerlich grinste sie ihn an. »Ich wollte dich einladen. Direkt an der Ecke hat ein toller indischer Take-away eröffnet.«

Einen Augenblick lang wusste er nicht, wie er reagieren sollte. Immerhin war sie eine attraktive Frau. Jung, blonde Haare, lange Beine und viele, viele Sommersprossen im Gesicht. Aber in der Millisekunde, während er über ihr Angebot nachdachte, schob sich das Gesicht einer anderen Rikke vor sein inneres Auge und machte jeden weiteren Gedanken an ein gemeinsames Mittagessen mit seiner Kollegin zunichte.

Diese Frau hatte bereits am Tag ihrer Taufe verloren. Eine Schande für sie, dass sie das nicht ahnen konnte, aber für Rasmus hatte es immer nur eine Rikke gegeben, und das würde sich jetzt, wo diese Rikke nach fünfzehn Jahren wie aus dem Nichts wieder aufgetaucht war, nicht ändern.

Um die Abfuhr abzumildern, schenkte er der Kollegin das Lächeln, von dem Mille immer behauptete, dass er nicht wüsste, was es mit Frauenherzen anrichtete. Dass seine Schwester ihm eine solche Naivität zutraute, lag daran, dass Mille in Rendstrup Strand hängen geblieben war. Sie hatte einfach nicht mitbekommen, was ihr Bruder in den letzten Jahren alles so getrieben hatte. Natürlich hatte er sich nicht die Mühe gemacht, sie aufzuklären. Kopenhagen war eine Weltstadt mit nahezu unbegrenzten Möglichkeiten. Und Rasmus Martensen wäre nicht Rasmus Martensen, wenn er die gebotenen Möglichkeiten nicht ausgenutzt hätte.

»Danke, Rikke«, sagte er freundlich. »Vielleicht ein anderes Mal. Ich könnte dich anrufen?«

Sie strahlte, als habe er ihr einen Heiratsantrag gemacht. »Ich freu mich drauf!«, erwiderte sie, und es fehlte nicht viel, dass sie beim Weggehen gehüpft wäre wie ein Teenager.

Als sie außer Hörweite war, stöhnte er laut auf. Was hatte er da nur gesagt? Er packte seine Unterlagen zusammen und machte sich auf den Weg zurück in sein helles, klimatisiertes, wahnsinnig unpersönliches Büro auf dem Campus von *Sydskov*. Kaum ein Ort hatte weniger mit Rendstrup Strand gemein. Sein Büro war ein Ort, an dem er alles hatte ausblenden können, bis er übermütig geworden war und einen Plan eronnen hatte, wie er sämtliche Erinnerungen auf einen Schlag auslöschen könnte.

Dumm nur, dass er ein Jahr zu lange gewartet hatte.

Fynboer – Einwohner von Fünen

Aus Rikkés geheimem Rezeptbuch

15. August 2002

Fynboer

Zutaten:

*100 ml Wasser
400 g Zucker
150 g Traubenzucker
1,5 TL Zitronensäure
1 ml rote Lebensmittelfarbe
2 ml Erdbeeraroma
0,25 ml gelbe Lebensmittelfarbe
0,5 ml Zitronenaroma
1 ml grüne Lebensmittelfarbe
0,5 ml Birnenaroma*

Zubereitung:

Eigentlich solltet ihr anfangs einfach die Grundmasse anrühren und dann in drei Teile teilen. Diese werden dann jeweils zu einem Drittel mit roter Farbe und Erdbeeraroma vermischt, zu einem Drittel mit Grün und Birne und einmal mit Gelb und Zitrone. Immer drauf achten, dass die Teile der Masse, mit denen ihr gerade nicht arbeitet, gut warm

gehalten werden, sonst lassen sie sich nachher nur noch wegwerfen!

Die Masse jeweils zu einer langen Stange kneten und ziehen. Anschließend die drei Stangen aneinanderlegen und vorsichtig zusammendrücken. Zum Schluss wird alles zu runden Bonbons geschnitten. Eigentlich entstehen so wunderbare dreifarbige Fünen-Bonbons mit herrlichem Birnengeschmack.

Eigentlich, weil es sich nicht lohnt, mit dieser blöden Arbeit überhaupt anzufangen, wenn man zu viel Wut im Bauch hat. Søren sei sein bester Freund, hat er gesagt, und dass er deshalb vorsichtig sein möchte. Als ob ich das nicht wüsste. Als ob ich nicht ein Jahr lang Zeit gehabt hätte, darüber nachzudenken. Aber es ist doch nicht meine Schuld! Ich habe es mir doch nicht ausgesucht, dass sie beide mich mögen. Es ist einfach nicht so simpel, drei verschiedene Dinge unter einen Hut zu bringen. Seien es Menschen oder Bonbonfarben.

Zum Schluss hat Rasmus gemeint, sie werden einfach eine Münze werfen. Da bin ich wütend weggerannt. Als ob das so einfach wäre. Als ob, als ob, als ob!

Endnotiz: Die Bonbons schmecken scheußlich, wenn man erst die Zuckermasse zu heiß werden lässt und dann die Lebensmittelfarbe zu früh dazugibt, sodass sie verbrennt. Aber zumindest der Mülleimer freut sich.

3. Kapitel

Den restlichen Tag verbrachte Frederike damit, all die neu erstandenen Putzmittel zum Einsatz zu bringen. Zuerst schwankte sie angesichts der unendlich scheinenden Aufgabe, Morfars altes Haus in einen bewohnbaren Zustand zu bekommen. Aber dann sagte sie sich, dass sie einfach nur irgendwo anfangen musste.

Sie kehrte den Kamin und musste dabei ein paar Tränen verdrücken, als sie daran dachte, dass Morfar diese Scheite noch angezündet hatte, die nun zu Asche zerfallen waren. Danach ging es leichter. Nach dem Wohnzimmer nahm sie sich die Küche vor. Sie schrubbte den nicht angeschlossenen Kühlschrank aus und scheuerte das Spülbecken, bis sie sicher war, sich keine gefährliche Krankheit einzufangen, sollte eines von beidem mit Lebensmitteln in Berührung kommen. Ehe sie sich versah, neigte sich der Nachmittag dem Ende zu, und noch immer war im Haus so viel zu tun, dass sie das Gefühl hatte, von einem riesigen Berg nur einen winzigen Stein abgetragen zu haben. Ihre Handflächen waren verschrumpelt und das Haar klebte ihr schweißfeucht im Nacken.

Nun, sie musste ja nicht alles am ersten Tag erledigen. Als sie ihr Handy aus der Hosentasche holte, um zu sehen, wie viel Uhr es war, stellte sie fest, dass der Akku leer war. Das Telefon war tot, niemand konnte sie erreichen. Sie hätte es wenigstens auf der Fahrt nach Kerteminde im Auto aufladen können, daran hatte sie allerdings nicht gedacht.

Andererseits, überlegte sie, war das vielleicht gar nicht so schlecht. In den Monaten seit Søren's Tod waren die Anrufe,

die sie erreicht hatten, alle eher von unerfreulicher Natur gewesen. Sicher, ganz am Anfang hatten ehemalige Freunde von ihr und Søren sich gemeldet, um ihr Beileid zu bekunden. Doch immer war in der Stimme der Anrufer dieser Unterton mitgeschwungen, als wollten sie sagen: *Er hat es ja so gewollt.*

Dass Søren's Entscheidung nicht auch die von Frederike gewesen war, vergaßen sie dabei. Vielleicht glaubten sie auch nicht, dass das alles ein Alleingang ihres Mannes gewesen war, ohne seine Frau einzubeziehen.

Ob sie mit vierunddreißig Witwe werden wollte, hatte niemand sie gefragt, und trotz all der Fehler, die er begangen hatte, war Søren immer noch ihr Ehemann gewesen. Als sie ihn zu Grabe getragen hatte, hatte sie nicht nur ihrem Ehemann Lebewohl gesagt, sondern auch all den Träumen, die sie einmal für ein gemeinsames Leben gehabt hatte.

Seufzend steckte sie das leere Handy wieder weg. Dann musste sie sich eben am Sonnenstand orientieren. Außerdem hatte Malthe gesagt, dass es auf die Minute nicht ankäme, wenn sie zum Bingospielen kommen wollte. Sie konnte sich ganz in Ruhe fertig machen und dann einfach in Rick's Pub gehen, falls sie unterwegs nicht den Mut verlor.

Der Gedanke mit dem Fertigmachen brachte sie zum nächsten Problem. Wie sollte sie das anstellen, wenn sie nicht einmal warmes Wasser hatte? Allein bei dem Gedanken an eine kalte Dusche aus einem zwei Jahre nicht benutzten Duschkopf schauderte sie. Fröstelnd warf sie einen Blick zum Fenster hinaus. Die Sonne überschüttete das Weizenfeld hinter dem Haus mit flüssigem Gold. Ein verrückter Gedanke kam ihr.

Hinter diesem Weizenfeld begann der Strand.

War sie nicht hier, um auszubrechen? Um dem ganzen trostlosen Trott in Frankfurt den Rücken zu kehren und noch einmal Dinge zu tun, die sie seit fünfzehn Jahren nicht gemacht hatte?

Eben.

Ehe sie es sich anders überlegen konnte, rannte sie los. Sie nahm nicht einmal einen Schlüssel mit. Die Wahrscheinlichkeit, dass ausgerechnet jetzt ein Einbrecher in dieser abgelegenen Straße auftauchte, dem der Sinn nach ein bisschen angeschlagenem Geschirr stand, war denkbar gering, und viel anderes gab es in Morfars Haus nicht zu stehlen. Sie rannte die Furchen zwischen den wogenden Halmen hinauf, die von Traktoren schnurgerade gezogen waren. Wie früher, dachte sie. Es gab Dinge, die konnten doch wieder wie früher sein. Als sie zum Ende des Feldes kam, riss sie sich die verschwitzten Klamotten vom Leib. Ihr T-Shirt landete auf dem Ast eines Holunderbusches, dessen Beeren reif genug waren, um unschöne Flecken zu hinterlassen, ihre Hose in einem Apfelbaum, dessen Zweige sich unter rotbackigen Früchten bogen.

Sie lachte, als das regenfeuchte Gras der Böschung ihre Waden kitzelte. Die Luft duftete nach Salz und Freiheit, und auf der anderen Seite der Böschung rauschte das Meer auf den Sand und gegen die Klippen weiter oben. Steine piksten ihr in die Fußsohlen, und Dornen zerkratzten ihre Arme, sowie sie sich durch die Böschung zwängte, doch sie achtete nicht darauf. Dieser Schmerz war gut, er war greifbar und echt und ein Beweis dafür, dass sie es wirklich tat. Sie machte etwas ganz und gar Verrücktes, für das Søren mindestens drei Tage lang nicht mit ihr gesprochen hätte.

Hinter Weizenfeld und Böschung ging es steil nach unten, aber noch immer schienen Kinder zumindest hin und wieder diesen Weg zum Strand zu nehmen, denn es gab einen kleinen Pfad zwischen den kantigen Steinen. Vorsichtig kletterte sie hinunter. Hüfthoch stand das Strandgras. Ein Hase reckte den Kopf in die Höhe, offensichtlich gestört von dem Radau, den sie veranstaltete, und verschwand dann hakenschlagend im Gras. Wie rote Leuchtpunkte glänzten reife Hagebutten in

den niedrigen Heckenrosen, die sich gegen die Klippenwand schmiegt. Sie würden eine wunderbare Marmelade geben, irgendwann, wenn Frederike die Zeit fand, Marmelade zu kochen. Doch jetzt hatte sie anderes im Sinn.

Gute zehn Meter breit erstreckte sich der goldene Sand zwischen dem Strandgras und dem glitzernden Blau des Wassers. Es war eine kleine, geheime Bucht, die Touristen nicht kannten und die deshalb nur den Einheimischen vorbehalten war. Nicht mal so lang wie ein Handballfeld, doch mit perfekt sauberem Sand und glasklarem Wasser.

Frederike grub beim Gehen ihre Zehen in das warme Gold, dann trennte sie nur ein Streifen vertrockneter Algen vom Meer. Sie inhalierte den so lange vermissten Duft. Ohne einen zweiten Gedanken stürzte sie sich ins Nass.

Das Wasser war eiskalt, viel kälter als erwartet, viel kälter als in jeder Erinnerung, und nahm ihr im ersten Moment den Atem. Aber als sie dann mit dem Kopf wieder auftauchte und nach Luft schnappte, hatte sie zum ersten Mal seit Langem das Gefühl, wieder richtig durchatmen zu können. Ein paar kräftige Schwimmzüge trugen sie nach draußen. Sie prustete, weil sie Wasser schluckte. All ihre Geschmacksnerven im Mund zogen sich bei dem Kontakt mit dem Salzwasser zusammen, aber Frederike ließ sich nicht aufhalten. Sie schwamm, bis der goldene Streifen Strand nicht mehr sichtbar war und sie nur noch die Klippen und die Böschung ausmachen konnte. Erst dann hielt sie inne, drehte sich auf den Rücken und ließ sich treiben. Über ihr zogen schäfchenweiße Wölkchen über den tiefblauen Himmel. Hinter ihr wusste sie die Unendlichkeit, da kamen nur noch Wasser und Licht. Wenn sie jetzt aufhörte zu schwimmen, würde sie einfach in diesem Nichts verschwinden. Ganz sicher hatte sie das nicht vor, doch zum ersten Mal seit Søren's Tod bekam sie eine Ahnung vom Reiz eines solchen Endes, und es war, als würde sich eine Lücke in

ihr schließen. Ein erster Riss, der sich ebnete, und wo zuvor Schmerz und Wut gewesen war, war jetzt ein Hauch Vergeben.

Mit neuer Kraft und voller Elan machte sie sich auf den Rückweg. Zum Strand hin ging es leichter, weil die Strömung sie trug. Dennoch musste sie die letzten Meter ganz schön kämpfen, weil die Kälte ihr in den Knochen saß und die Muskeln träge machte.

Außer Atem kletterte sie an den Strand und dann den Klippenpfad hinauf. Auf dem Heimweg suchte sie ihre Klamotten zusammen. Im Nachhinein betrachtet wäre ein bisschen mehr Vorbereitung für dieses Abenteuer nicht dumm gewesen. Zumindest ein Handtuch könnte sie jetzt gut gebrauchen. So musste ihr T-Shirt erhalten, mit dem sie sich notdürftig abrubbelte. Hinterher konnte ihre Hautfarbe gut und gerne dem Klatschmohn am Feldrand Konkurrenz machen. Zwar fühlte sie sich ein wenig erschöpft, aber gleichzeitig wahnsinnig lebendig. Auch die Schmerzen von der ungewohnt intensiven körperlichen Arbeit heute spürte sie nicht mehr, denn um wehzutun waren ihre Muskeln viel zu kalt.

Innerlich lächelte sie. So ein spontanes Bad in der eiskalten Ostsee war eine richtige Hallo-Wach-Kur.